22. Der Scharfrichter auf der Koblenzer Straße.

Am 12. August 1752 spazierte ein rheinischer Scharfrichter, wie er zu thun pflegte, auf der nach Koblenz führenden Straße. Da traf er plötzlich mit einem Trupp Leute zusammen, von denen sich jeder das Gesicht geschwärzt hatte. Sie umringten ihn und warfen ihn zu Boden. Alsdann knieten ihm zwei der Schwarzen auf den Leib und machten Miene, ihm mit einem dicken Tuche die Augen zu verbinden, dagegen er mit Händen und Füßen sich gewehret und gestrampelt hat.

Endlich sprach ein dritter: „Fritz, was machst Du für dumme Streiche! Laß uns gewähren, daß wir Dir die Augen verbinden. Dir soll nichts Übles geschehen. Dagegen kannst Du ein gut Stück Geld verdienen, so Du thust, wie ich Dich heiße."

Der Scharfrichter kannte die Stimme des, der die Ansprache an ihn gerichtet hatte. Das flößte ihm Vertrauen ein. Es waren sechs oder sieben handfeste Kerle, die ihn zu Boden geworfen hatten und ihn umringten. Auch erinnerte er sich recht gut, daß er weit und breit keine Menschenseele außer diesen Burschen gesehen hatte, ehe sie ihn zu Boden warfen — wer sollte ihm also beistehen?

Er ließ sich die Augen verbinden, und so wurde er fortgeschoben und fortgeschleppt. Es schien ihm aber, als kämen sie tief in einen Wald hinein, denn der Weg wurde etwas rauh, und man stolperte hin und wieder über eine Wurzel.

Endlich traf man mit einer Kutsche zusammen.

Der Scharfrichter hörte, wie sie stille hielt, und gleich darauf wurde er hineingeschoben.

Neben ihm nahmen mehrere Männer Platz, der Scharfrichter bekam einige Rippenstöße und glaubte sogar zu fühlen, daß er mit Flintenkolben gestoßen wurde.

Die Fahrt dauerte sehr lange. Zuweilen wurde auf kurze Zeit angehalten, wobei mehrmals neue Pferde vorgespannt wurden.

Öfters schlief der Scharfrichter vor Erschöpfung ein. Endlich aber wurde er aufgeweckt mit den Worten: „Gott sei Dank, wir sind da! Nun mach Dich auf die Beine, Fritz!"

Dem Scharfrichter wurde die Binde abgenommen. Er glaubte erst wieder aufzuleben, als er den grünen Rasen betrat, und die Sonne zwischen den Eichen durchblicken sah.

Am Abend war er auf der Straße nach Coblenz niedergeworfen worden, und als die Nacht hereingebrochen war, mochte die Kutsche herangekommen sein. So war er also die ganze Nacht hindurch gefahren, und nun stand die Morgensonne am Himmel.

Die Pferde wurden ausgespannt, und die Gesellschaft lagerte sich im Kreise zu einem Frühmahle. Der Scharfrichter ließ sich das dargebotene kalte Fleisch vortrefflich schmecken. Ganz besonders aber sprachen alle dem trefflichen Weine zu, welcher ihnen eingeschenkt wurde.

Der Scharfrichter war am meisten zum Trinken genötigt worden, und zu ihm bemerkte endlich der Anführer der nächtlichen Fahrt, der ihm schon auf dem Wege nach Koblenz zugesprochen hatte: „Fritz, nun will ich Dir auch sagen, weshalb wir Dich hierher geschleppt haben. Du sollst einen Verbrecher vornehmen Standes, welcher nicht gut öffentlich bestraft werden kann, einen Kopf kürzer machen."

„Was?" rief der Scharfrichter, „ich weiß, was ich thun und lassen muß. Mit solchen Dingen müßt Ihr mir vom Halse bleiben. Haltet Ihr mich denn für einen Mörder?"

„Nein," antwortete sein Führer. „Du hörst ja, daß der Übelthäter Hals und Kopf verwirkt hat."

Dabei schenkte der Redner dem Scharfrichter von einem Getränke ein, das wie Feuer durch seine Adern rann. Der Scharfrichter trank den Krug noch zweimal leer, dann fuhr der Redner fort: „Es ist ein Galgenstrick, aber er ist für den Galgen zu vornehm. Drum sollst Du hier mit ihm thun, was Deines Amtes ist."

„Ich habe kein Schwert bei mir," sagte der Scharfrichter jetzt.

„Siehe dorthin, für ein Schwert ist gesorgt," antwortete der Anführer.

Einer der Anwesenden sprang an den Wagen und holte ein Strohbündel von der Decke herunter. Er löste einige Stricke, und ein Schwert in einer kostbaren Scheide kam zum Vorscheine.

Das Schwert wurde dem Scharfrichter gereicht, und dieser, ohne zu wissen, was er that, zog es aus der Scheide. Es war ganz leicht und dabei so scharf geschliffen, daß der Scharfrichter sich wohl getraut hätte, damit eine Feder, die in der Luft flog, in zwei Hälften zu teilen.

„Siehe," sprach sein Verführer, „das soll Dein sein und zehn Konventionsthaler mit der Mutter Gottes auf dem halben Mond dazu. Nun willige ein oder ich schieße Dich nieder."

Dabei zog er ein Pistol hervor und hielt es dem Scharfrichter vor die Augen.

„Ja oder nein will ich hören," rief der Verführer und zog den Hahn der Pistole auf. „Ja!" sprach der Scharfrichter und der andere steckte das Pistol wieder ein.

In diesem Augenblicke hörte man Peitschen knallen. „Da sind sie," sagte der eine der Anwesenden. Wirklich bog ein zweiter Wagen um die Waldecke.

Von dem Tritte dieses zweiten Wagens wurde zuerst ein schwerer Klotz abgelöst. Diesen stellte man mitten auf die Wiese und bedeckte ihn mit einem schwarzen Tuche.

Nun wurde der Wagen von außen mit einem Schlüssel aufgeschlossen. Ein hübscher junger Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren, mit einem seidenen Schlafrocke angethan, wurde herausgehoben. Des Gehens war er nicht mehr mächtig, und so wurde er dem Blocke in der Mitte der Wiese zugeschleift.

„Thut Eure Schuldigkeit, Meister Fritz," hörte der Scharfrichter nun rufen, und zugleich wurde ein Dutzend Pistolen oder Büchsen auf ihn gerichtet. Mit schlotternden Knien begab sich der Scharfrichter zu dem armen Sünder. Er zog ihm den Schlafrock aus, nahm ihm die Perücke vom Kopfe und schlug ihm den Hemdkragen zurück.

Jetzt sprach der arme Sünder zu Fritz: „Nehmt diese Uhr von mir zum Andenken. Ich hoffe nicht, daß Ihr mich fehlen werdet."

Die Uhr war schwer von Golde.

Nun zog der Scharfrichter seine Mütze ab und betete ein Vaterunser.

Alle Anwesenden, auch der Delinquent, thaten dasselbe.

Der Scharfrichter zögerte noch einen Augenblick, aber schon rief es von allen Seiten: „Vorwärts! Wir haben Eile!"

Schon wieder waren die Mündungen der Pistolen und Büchsen auf Fritz gerichtet.

Dieser untersuchte den Schlafrock nach einem Taschentuche. Er fand es und band dem armen Sünder die Hände damit auf dem Rücken zusammen. Hierauf ließ er ihn vor dem Blocke niederknien.

Er brauchte ihm nicht zu sagen, daß der Kopf auf den Block gelegt werden solle. Als würde derselbe dem jungen Herrn zu schwer, ließ er das Haupt von selbst auf den Klotz fallen.

Der Scharfrichter zog jetzt wieder das Schwert aus der Scheide, prüfte nochmals die Schneide mit dem Finger und legte die stumpfe Seite der Klinge auf den Hals des Delinquenten, um die Stelle zu suchen, wo der Kopf vom Rumpfe getrennt werden müsse.

Da ertönte der Ruf: „Halt, keiner mucke sich!"

Der Scharfrichter stand wie versteinert und getraute sich nicht, das Schwert vom Halse des Delinquenten wegzuziehen. Es lag wohl eine Viertelstunde so, da schlüpfte endlich ein schwarzer, schmächtiger Mann aus dem Wagen hervor, aus welchem früher der Delinquent herausgehoben war. Er winkte dem Scharfrichter, daß er das Schwert einstecken solle. Auch zog er eine Schrift hervor und las sie ab.

In dieser Schrift war von dem Markgrafen von Brandenburg-Onolzburg die Rede, gegen welchen sich ein gewisser Herr von

... dorf vielfältig vergangen haben sollte. Dieser Missethäter — unser Delinquent — sollte verurteilt sein, den Kopf und die rechte Hand zu verlieren. Aus Gnaden, hieß es in der Schrift, habe der Herr Markgraf dieses Urteil in lebenslängliche Haft auf der Freusburg umgewandelt.

Während der Verlesung dieses Schriftstückes hatte der zu ewigem Gefängnis Begnadigte den Kopf langsam wieder vom Blocke emporgehoben. Das Aufstehen war ihm jedoch unmöglich. Fritz mußte ihn mit zwei anderen Männern anfassen und nach dem Wagen tragen.

Jetzt wurden dem Scharfrichter die zehn Konventionsthaler gereicht. Auch wurde ihm gesagt, daß er das sauer verdiente Schwert in seinem Wagen finden würde. Zugleich ward ihm angekündigt, daß er sich wieder die Augen verbinden lassen und auf dieselbe Weise, wie er den Hinweg gemacht hatte, nach seiner Heimat zurückkehren müsse.

Der Scharfrichter legte diesmal den ganzen Weg in seinem Wagen zurück. Die Fahrt dauerte vier Stunden. Als er ausgestiegen und seinen Augen die Binde abgenommen war, hatte er nur noch wenige Minuten zu gehen. Jedoch war über den gräßlichen Vorfall der Tag hingegangen. In seinem Wohnorte lag alles in tiefem Schlafe, als er dort wieder einzog. Nur seine eigene Familie war durch die Sorgen wegen seines Ausbleibens noch wach erhalten worden.

Das Schwert, welches der Scharfrichter in seinem Wagen gefunden hatte, ist noch vorhanden.

23. Die Räuber in der Klause des Eremiten.

Mancherlei Staatsumwälzungen, die in den Niederlanden stattfanden, sowie zuletzt die Zustände in Frankreich seit 1789, bewirkten, daß lange Zeit hindurch und noch im Anfange dieses Jahrhunderts die Rheingegenden durch Räuberbanden beunruhigt wurden, die bald in den Niederlanden ihren Wohnsitz hatten, bald unter der falschen Maske französischer Soldaten ihre Verwüstungen und Plünderungen bis nach Mülheim an der Ruhr hin ausdehnten.

Einer der merkwürdigsten unter den Räubern war der sogenannte Fetzer oder Zerfetzer, der 1778 geboren war und besonders in den Gegenden von Neuwied und von Kleve sein Wesen trieb.

Einstmals machte Fetzer den Vorschlag, einem Eremiten einen nächtlichen Besuch abzustatten. An einem Freitag vor Pfingsten rückten vier Räuber aus und nahmen in einem Dorfe eine Leiter mit. Leisen Trittes ging es zur Klause. Dort angekommen setzten sie die Leiter an, und einer der Räuber stieg aufs Dach bis zum Turme.

Da hing ein Glöcklein, welches der Eremit von innen anzuziehen pflegte, wenn er der Hilfe bedürftig war.

Der Räuber schnitt das Seil ab und stieg wieder herunter.

Jetzt warfen sich alle gegen die Thür und sprengten sie mit Gewalt.

Der Eremit war wegen eines Handels mit Zucker und Kaffee, welchen er betrieb, verreist. Doch hielten einige Leute in der Klause für ihn Wache. Die Räuber knebelten diese und ließen sie liegen.

Dann wurden Schränke und Kisten von den Dieben erbrochen. Sie fanden wenig bares Geld, aber Zucker und Kaffee in Menge.

Als sie abziehen wollten, kam ein Platzregen mit Sturm und Donner. Die Räuber mußten noch bleiben. Um die Langeweile zu vertreiben, suchten sie etwas zu essen. Sie fanden Wein in Fülle und einen prächtigen Schinken. Fetzer deckte den Tisch, trug auf, schenkte Wein ein und die Räuber schmausten, jubilierten und lärmten nach Herzenslust.

Der Eremit besaß auch eine kleine Orgel. Fetzer setzte sich vor dieselbe und spielte. Des Lachens und Spektakelns war kein Ende bis an den hellen Morgen.

Zuletzt zog Fetzer die Kutte des Eremiten an. In dieser Kleidung führte er die mit Zucker, Kaffee, Wein und Schinken beladenen drei Räuber bis nach Crefeld.

Am 19. Februar 1803 wurde er hingerichtet. Er starb als Christ und rief vom Schaffot herunter: „Ihr, die Ihr auf bösem Wege seid, spiegelt Euch an meinem Ende!"

24. Sagen von Andernach und der Umgegend.

Andernach hat seinen Namen von einem Kastelle, welches Drusus zwölf Jahre vor Christi Geburt im Auftrage des Kaisers Augustus hier anlegte und Antenakum nannte. Am 8. Oktober 876 fand vor den Thoren von Andernach die Schlacht statt, in welcher Ludwig der Jüngere seinen Oheim Karl den Kahlen und 50 000 Gallier besiegte.

Andernach besitzt in seiner Pfarrkirche ein in romanischem Stile aufgeführtes Bauwerk von hohem Alter. Der nördliche Chorturm soll aus dem Jahre 900 herrühren.

Sehenswert ist auch das alte Rheinthor, wo zwei Bäckerjungen verewigt sind, die einst die Stadt vor einem nächtlichen Überfalle errettet haben. Die Bürger und Ratsherren von Andernach standen nämlich in alten Zeiten in dem Rufe, daß sie einen sehr festen und für die Sicherheit ihrer Stadt gefährlichen Schlaf hätten. Während einer Fehde mit den Bewohnern der Nachbarstadt Linz hatten ihnen diese einmal in den Betten die Köpfe abgeschnitten, weshalb ihre Nachkommen diese „Linzer Kopfabschneider" schelten, aber von ihnen selbst „Andernacher Siebenschläfer" genannt werden. Die beiden Bäckerjungen waren in jener Nacht die einzigen, die in Andernach wachten. Selbst der Meister mit seinen Gesellen hatte sich dem Schlafe hingegeben. Zum Glücke lag die Backstube nahe am Thore. So hörten denn die Bäckerjungen ein Waffengeräusch und bemerkten, wie der Feind im Begriff war, die Stadtmauer von Andernach zu erklimmen. Da

rannten sie in den Garten, der dicht an der Stadtmauer lag und ergriffen, weil ihnen hier nichts weiter zur Hand war, eine Anzahl Bienenkörbe. Diese schleuderten sie mutig von der Mauer auf den Feind. Die Bienen setzten dem Feinde an der Stadtmauer wacker zu und trieben ihn in die Flucht, wobei sie später von dem aus dem Schlafe erwachten Meister mit seinen Gesellen und seinen Nachbaren unterstützt wurden.

Andernach ist durch die vielen Gewässer in seiner Nähe ein besonders fischreicher Ort. Den schönsten Aal, welcher im Laufe des Jahres gefangen wurde, bewahrten die Andernacher in einem durchlöcherten Fischkasten im Wasser auf. Wenn nun die engen Röhren der Trinkwasserleitung gereinigt werden mußten, so steckten die Ratsherren den Aal mit der Schnauze in die Röhrenöffnung und gossen ihm frisches Wasser auf den Schwanz, worauf er wie ein Pfeil in der Röhre verschwand, sie reinigte und am entgegengesetzten Ende mit dem Kopf zuerst wieder herauskam. Dann wurde der Aal von den Ratsherren verspeist, wobei sie ihm aber kein Wasser, sondern nur Wein nachgossen. Denn die alten Andernacher wußten zu leben. In einer Andernacher Polizeiverordnung vom 29. November 1582 hieß es zur Vorsicht: „Item verbeut Rhaidt das überflüssige Fressen und Saufen mit großen Potten und Glaseren Strich voll, in ein Soff aus, off Gesundheiter oder wie solches zugehe, geschehe oder Namen haben mag."

Auch von Kruft, dem ältesten Dorfe dieser Gegend, ist manches Lustige zu erzählen. Die alten Krufter waren Leibeigene der Abtei Laach und hatten als solche besondere Rechte und Pflichten. Bei einem Aufgebote mußten sie das Kloster mit Wehr und Waffen schützen. Doch berichtet die Chronik bloß, daß sie einmal bei einem Überfalle davon gelaufen sind. Im Volksmunde werden die Krufter Sarazenen genannt. Bei manchen von ihnen will man orientalische Gesichtszüge bemerken. Man leitet die Sage daher, daß ein Graf Siegfried aus

einem Kreuzzuge gefangene Sarazenen mitgebracht und hier seßhaft gemacht habe. Zur Erinnerung an die Kreuzzüge wallfahrteten die Bürger von Mayen alljährlich in Harnischen nach Frauenkirchen und stellten die Kreuzfahrer vor. Vor Frauenkirchen harrten ihrer die Krufter als Sarazenen gekleidet. Es entspann sich ein Scheingefecht, in welchem die Kreuzfahrer Sieger blieben. Nach der Schlacht zogen Sieger und Besiegte friedlich zusammen in die Kirche und wohnten dem Gottesdienste bei. Nach dem Gottesdienste aber ging es zum Trunke. Bei demselben kam es gewöhnlich noch zur Prügelei, wobei die Sarazenen trotz ihrer geringen Tapferkeit doch den Kreuzfahrern die Hiebe, die sie vor dem Kirchgange dem Herkommen gemäß hatten hinnehmen müssen, mit Zinsen zurückzugeben suchten.